

ihn P. Charles S. J. und P. Perbal O. M. I. theologisch und auch missionspropagandistisch mit Recht vertreten, nicht folgerichtig durchgeführt, da nicht klar unterschieden wird Gattung- und Artbegriff: „Mission“ als die allgemeine Heilssendung und Heilsvermittlung an alle Menschen (Mth. 28, 18) und „Mission“ als die spezifische Heilsarbeit und Heilsvermittlung in Gründung der Kirche unter Nichtchristen. Als weiteren Artbegriff könnte man „Mission“ verstehen als Heilsvermittlung in Wiederherstellung der Kirche unter nicht-katholischen Christen. Gerade auch in volkstümlichen Schriften ist die klare Scheidung dieser Begriffe empfehlenswert, da sich viele Einwände gegen die Heidenmission nur von dieser Unterscheidung her befriedigend lösen lassen. Dem grundlegenden Abschnitt folgt ein summarischer Abriß der Missionsgeschichte vom Pfingstfest bis zum Weltkrieg (34—71), leider nicht frei von manchen Fehlern. Die Ziffern für 1700 sind teils übertrieben hoch (53) und die für 1800 stark unterschätzt (57). China zählte um 1700 keine Million, sondern nur 300 000 Christen. Auch Hinterindien hat keine Million gehabt, ebensowenig Indien keine zweieinhalb Millionen. Die 30 000 christlichen Indianer um 1800 gelten doch wohl nur für die Gebiete, in denen damals in Lateinamerika noch „Missionsarbeit“ geleistet wurde, nicht für ganz Lateinamerika, sind also nicht als armselige Reste der Millionenbekehrungen früherer Zeiten zu bewerten. Von sonstigen Versehen seien einige genannt: Vasco da Gama entdeckte nicht 1486 den Weg nach Indien, sondern erst 1497/98 (46). Nicht Cook, sondern Magelhaens veranstaltete 250 Jahre früher schon die erste Weltumsegelung (47). Die Demarkationslinie Alexanders VI. stammt nicht von 1503 (47), sondern von 1493. P. A. von Rhodes starb nicht 1627, dem Jahr seiner Landung in Tonking (50), sondern 1660. Shinto ist keine Persönlichkeit wie Buddha, sondern ein Sachname (51), ähnlich wie Islam. P. Anchieta starb nicht 1549, sondern 1597 (53). Die Jesuiten kamen nicht erst 1675 an die kanadischen Seen (53), sondern hatten dort schon 1634 feste Stationen. Der Opiumkrieg endete 1842, nicht 1860 (62). Die Arbeit der Jesuiten in Niederländisch-Indien beschränkte sich bis 1900 nicht auf Java (64), sondern erst seit 1919, als Celebes an andere übergang. Bis 1903 hatten sie Stationen auf Sumatra, Banka, Flores, Celebes, Borneo. In Brasilien begannen die Jesuiten schon 1848 mit Indianermissionen (68) und mit der Negermission in den Vereinigten Staaten 1863 (69). Gut ist der folgende Abschnitt über die Missionsperiode 1914—1939, wo besonders der heutige Stand der Weltmission gezeigt wird (72—102). Unter dem wenig glücklichen Titel „De strijt van het Godsrijk met de duivelsche machten“ werden kurz die Gegner der katholischen Missionsarbeit behandelt (103—111). Die Verfasser wollten sicher in der protestantischen Mission keine „duivelsche machte“ sehen, wie sie ja ausdrücklich versichern, so bedauerlich und verhängnisvoll der Zwiespalt der Christenheit auch für die Missionsarbeit ist und so sehr Satan Schuld an diesem Zwiespalt trägt. Auch in den heidnischen Religionen sollte man nicht nur Dämonie sehen, wie es heute in einigen evangelischen von der dialektischen Theologie her beeinflussten Missionskreisen Mode ist. Abschließend werden die Hauptanliegen der Weltmission wirkungsvoll zusammengefaßt als „Menschensorge für Gottesreich“ (112—126). Als Ganzes ist die Schrift ein sehr brauchbares Missionsbuch fürs Volk.

J. A. Otto S. J.

1. *Kilian Kirchhoff, Ehre sei Gott. Dreifaltigkeitshymnen.* Regensberg-sche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W. 1941. 8°. 142 S. Kart. RM 2,50.
2. *Derselbe, Über dich freut sich der Erdkreis. Marienhymnen.* Regensberg-sche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W. 1940. 8°. 192 S. Kart. RM. 4,00.

Neben seinem großen Übersetzungswerk, das uns in deutscher Sprache die kirchlichen Tagzeiten des byzantinischen Breviers darbietet, läßt nun P. Kilian Kirchhoff O. F. M. „Hymnen der Ostkirche“ in kleinerem Umfange deutsch erscheinen. Die eindrucksvollen Totenhymnen sind bereits verbreitet;

jetzt liegen uns die Dreifaltigkeits- und Marienhymnen vor. Kilian Kirchhoffs Meisterschaft in der Übertragungskunst ist anerkannt. In den vorliegenden Bändchen leuchtet sie in ungebrochener Kraft auf. Gerade das „hymnische“ des griechischen Originals der Oktoëchos scheint uns trefflich gestaltet zu sein. Der Übersetzer führt in eigenen Einleitungen sowohl in den Geist als in die Form der Gesänge ein. Und seine Geleitworte sind selbst schon getragen von dem Enthusiasmus der folgenden Hymnen. Dieser Enthusiasmus ist aber nicht als kritiklose Überhebung ostkirchlicher Gebetsweise zu verstehen, sondern als begeisterter Einsatz für jenen künstlerisch beschwingten Realismus der christlichen Überzeugung, wie er vor der unseligen Trennung des Ostens vom Westen lebendig war. Man muß sich das gegenwärtig halten, um nicht in die Gefahr anachronistischer Verschiebung zu fallen. Eine unbedachte Idealisierung des heutigen Zustandes der ostkirchlichen Frömmigkeit liegt hier weit ab. Aber, ist die Entdeckung und Darbietung frühen, gemeinsamen theologischen und religiös erlebten Gutes nicht eine bedeutsame Leistung? Wir sind dem Übersetzer dafür von Herzen dankbar. Es ist ein hervorragender Beitrag zur geistigen Unionsbereiterung.

Und darüber hinaus bieten uns die Hymnen eine wertvolle religiöse Bereicherung. Das gilt vor allem von den Dreifaltigkeitshymnen. Sie sind — so wenig wie die übrige byzantinische Hymnik — eine bloß in poetische Form gebrachte Theologie. Gewiß werden ihre notwendigen begrifflichen Elemente klar und voll gefaßt, sogar die antihäretischen Dogmatisierungen treten mit deutlicher Betonung hervor; aber die künstlerische Gestaltung der Anbetung, der Bitte beruht doch letzten Endes auf der geistigen Schau, die der lebendige Glaube an das christliche Grunddogma dem ganzen Menschen vermittelt. Daher ist diese Poesie nicht abstrakt, sondern von übernatürlichem Leben durchglüht. Der Dichter der Dreifaltigkeitskanones, Bischof Metrophanes von Smyrna (9. Jahrhundert) verstand es, lebendiges Christentum in seinen Hymnen zu formen und dadurch auch wieder zu wecken. Und das in der Zeit des Photios, wo der trocken schulmäßige Betrieb der byzantinischen Theologie bereits weithin in eigenwillige Erstarrung versunken war! Uns abendländischen Christen müssen diese Dreifaltigkeitshymnen besonders kostbar werden, weil wir ihnen — jedenfalls in dieser Fülle — kaum etwas an die Seite zu stellen haben.

Der regelmäßige Abschluß jeder Ode der Dreifaltigkeitskanones ist ein Theotokion. Dreifaltigkeit und Gottesmutter gehören hier zusammen! Eine tiefe theologische und poetische Schau! Auch in den Marienhymnen der verschiedenen byzantinischen Mariologen klingt dieser Zusammenhang wieder und wieder auf. Er ist uns Abendländern gewiß nicht fremd; aber in solcher Eindringlichkeit und Tiefe sind wir doch nicht gewohnt, ihn dichterisch zu vernehmen. Es ist überhaupt etwas Wundersames, die byzantinische Mariologie mitzubeten, ja mitzusingen. Man stellt sich dabei unwillkürlich eine heilige Ikone der Gottesmutter vor, wie sie erhaben und doch milde den Beschauer anblickt, ihm das Jesuskind entgegenhaltend, das göttliche Hoheit und menschliche Kleinheit wesentlich in sich eint. Nichts Süßliches ist hier zu sehen, zu hören. Die Majestät des dreifaltigen Gottes strahlt durch das Mütterlich-Menschliche. Wir dürfen und sollen den Glanz auffangen; denn Maria hat den Gottmenschen für uns geboren. Das theozentrische, bzw. christozentrische Moment schlägt überall vor. Also, typisch christliche Marienverehrung!

Würzburg. Georg Wunderle.

DDr. Paul Krüger, Gläubiges Beten. Gebete der morgenländischen Kirche.
Paderborn (Verlag der Bonifaciusdruckerei) 1940 (165 S. kl. 8°).
Gbd. RM. 3,60.

Liturgien verpflanzt man nicht: Der Osten dem Osten. Doch kann diese feinsinnige Blütenlese aus christlicher Frömmigkeit des Morgenlandes das Beten der ganzen Kirche bereichern. Es kann darüber hinaus zu einem tief innerlichen Zusammenleben im Sinne der *Una Sancta* werden. Denn nicht bloß die Unierten, über deren Bestand einfürend knapp berichtet wird, beten